

Ich schlug an eine Glocke leis...

Autor(en): **Kutzli, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Andern zu sehen vermeint. Im Herbst fallen die meisten Blätter ab, wenn die Blüten schon eine Weile dahin sind. Die rauhen Nächte kommen, und nun finden die Pflanzen auf einem kleinen Tisch, den man an das Sims rückt, ihren Winterplatz. Dann brechen die Blüten der Amaryllis auf und der Rakteen, teils orchideenartig fantastisch, teils Kelch in Kelch geschachtelte, sattrote fremdländische Gestaltungen. Die Fensterblumen wissen nichts von grobem Wind und Ungewitter, leben unter der Obhut dankbar in den Tag hinein, sanft ein besseres Verhältnis vermittelnd zwischen ihrem Pfleger und seinen Mauern.

denartig fantastisch, teils Kelch in Kelch geschachtelte, sattrote fremdländische Gestaltungen. Die Fensterblumen wissen nichts von grobem Wind und Ungewitter, leben unter der Obhut dankbar in den Tag hinein, sanft ein besseres Verhältnis vermittelnd zwischen ihrem Pfleger und seinen Mauern.

Ich schlug an eine Glocke leis. . .

Ich schlug an eine Glocke leis. . .

Sie klang.

Ich weckt' aus seinem Traum ein Lied. . .

Es sang.

Ich scheuchte düsteres Gewölk
und sieh,

der weite Himmel war so blau
wie nie.

Das helle Licht fiel mir hinein
ins Herz,

und scheu verkroch sich Dunkel, Not
und Schmerz.

Julie Auzli.

Die Wasserratte.

Von John Henry Mackay.

Die Nebel des Abends stiegen auf von dem Flusse. Die Kühle des Herbstes, die noch keine Kälte ist und die wir nach der schwülen Hitze des Sommers so angenehm empfinden, belebte mit ihrer Frische jeden Sinn. Ich wandte mich ab von dem Ufer, dem Lande zu.

Eine unendlich weite Trümmerstätte lag vor mir; ein großes Bild der Vernichtung und Zerstörung breitete sich vor mir aus, wohin ich auch sah — geheimnisvoller und furchterregender noch in diesem Zwielicht, das die Dinge nicht zeigte, wie sie waren, sondern es dem Auge und der Phantasie überließ, aus ihnen zu formen, was sie ahnten und wollten.

Raum erkennbar noch die Wege: überall tiefe Furchen, Löcher, ausgetrocknete Wasserlachen, die ihren ursprünglichen Lauf verwischt hatten. Überall hingerstreute Fetzen von Papier, Leinwand und Stuck; aufgeschichtete Massen von Stein und Sand; Überbleibsel jeglicher Art, wohin man trat, wohin man sah — ein häßliches, trostloses Bild absichtlicher Verwüstung, nicht der Verwahrlosung, denn noch nirgends hatte die Natur verwischt, was hier gewaltsam zerstört war.

Zerstört der Park, der einst hier gestanden: überall geknickte Äste, gebeugte Kronen, abgeschlagene Stämme, trauriger noch in dieser stummen Resignation des Herbstes, die sich nicht mehr wehrte und die Tränen zahlloser gelber Blätter niederweinte auf den zerstampften bis in seine letzte Furchen aufgewühlten Boden.

Und überall die Trümmer von Bauten, von seltsamen, in Form und Aussehen niegesehenen Bauten, Bauten aus Holz, Kalk und Mörtel ohne Stein und ohne Fundament. . .

Es war, als sei ein fremder Eroberer über diese Stätte gezogen, dessen wilde Scharen in unermesslicher Zerstörungswut, in der sinn- und ziellosen Trunkenheit ihres Sieges alles zerstört, woran sie Hand gelegt: sengend, mordend, raubend, nichts hinter sich lassend, als diese nutzlosen Spuren ihres Zornes, an denen der Regen des Herbstes nun die letzte Arbeit tat. . .

Aber so sinnlos gingen keine Plünderer und Mordbrenner vor. Sie veränderten nicht die Richtung der Straßen; sie schleppten nicht das Wertlose fort auf ihrem Zuge.

Und keine Menschenseele war zurückgeblieben in dieser Stadt? In dieser Stadt? — Ja, war dies einst eine Stadt gewesen? — Welche Stadt? — Wer hatte in diesen lustigen Hallen gewohnt, von denen keine der andern — das einzig war noch zu erkennen — geglichen hatte?

Nein, keine Stadt —: die Sommerresidenz einer unerhört phantastischen Laune, erbaut für die Freude kurzer Stunden und vernichtet so schnell, wie sie entstanden! —

Tiefer fielen die Schatten des Abends, und sie legten sich um diese geheimnisvollen Reste: um eine mittelalterliche Burg, ein Schwarzwaldhaus, die offene Bühne eines riesigen Theaters, den gewaltigen klaffenden Bauch eines Schiffes — um alle diese hundertfach verschiedenen